



Der Alpenrhein fließt über 90 Kilometer vom schweizerischen Reichenau in den Bodensee.

Plötzlich stelle ich fest, dass ich mein Paddel verloren habe. Es treibt hinter mir, doch ich habe keine Chance, es zu erreichen, ohne mein Brett loszulassen. Jetzt knallt mein Knie mit voller Wucht gegen einen Felsen, und ich befürchte, das Bein nicht mehr bewegen zu können.

Endlich fasse ich Fuß und schaffe es irgendwie, das Brett gegen die Uferbefestigung zu drücken und stehen zu bleiben. Mein Paddel steckt wie durch

ein Wunder ein paar Meter über mir zwischen zwei Felsen fest. Erst jetzt spüre ich die Eiskälte des Wassers. Es hat höchstens zehn Grad.

Die Felsen, zwischen denen mein Paddel feststeckt, bieten ein bisschen Schutz, sodass ich endlich auf mein Board klettern und mich ausruhen und aufwärmen kann. Meine Schienbeine bluten und werden morgen grün und blau sein. Mein linkes Knie hat einen Pferdekuss auf den Innenmuskel abbekommen und schwillt bereits an.

Was war das?, frage ich mich. Wie konnte das passieren? War ich unaufmerksam? Habe ich die Strudel falsch anvisiert? Vielleicht war ich abgelenkt, da ich die GoPro-Kamera im Mund hatte, um meine erste Stromschnelle zu filmen. Langsam beruhige ich mich, klettere über die Felsen zu meinem Paddel, drehe mühsam das Brett in die Strömung, sodass ich gleich in der richtigen Richtung sitze, und lege wieder los.

Im Nachhinein kann ich nur sagen, dass ich vermutlich unter Schock stand und nicht mehr klar denken konnte. Schon nach diesem ersten Kentern hätte mir klar sein müssen, dass dieser Fluss für mich, meine bescheidenen Wildwasser-Erfahrungen und noch dazu mit dem vielen Gepäck nicht zu beherrschen ist. In diesem Moment habe ich mich in Lebensgefahr begeben.

## **SCHON NACH DEM ERSTEN KENTERN HÄTTE MIR KLAR SEIN MÜSSEN, DASS DIESER FLUSS FÜR MICH NICHT ZU BEHERRSCHEN IST.**

Die nächste Stromschnelle ist noch heftiger, aber ich beuge den Oberkörper ganz nach vorne und verlagere somit meinen Schwerpunkt nach unten. Ich feuere mich selbst an, schreie immer wieder »Du schaffst das, du schaffst das«. Und tatsächlich komme ich irgendwie durch die Wildwasserstrudel hindurch und gewinne wieder Vertrauen, diesen Gebirgsfluss vielleicht doch bis zum Bodensee zu bezwingen.

## **DAS SCHÖNSTE AM REISEN IST, DASS MAN NICHT WEISS, WAS MAN ALLES NICHT WEISS.**

Eine Viertelstunde später sehe ich schon von Weitem, dass die bisher schlimmste Stromschnelle auf mich wartet. Soll ich sie eher links oder doch lieber rechts anfahren? Ich habe keine Zeit, lange nachzudenken, und werde einfach mitgerissen. Die Wellen sind noch höher und heftiger als zuvor. Die Strudel kommen aus allen Richtungen, und Seitenströmungen lassen mein Brett schlingern. Ich habe überhaupt keine Kontrolle mehr und stürze wie von einem Unterwasserkatapult getroffen ins Wasser, und mein Brett kippt um. Ich befinde mich dieses Mal weiter in der Flussmitte, sodass ich gar keine Anstalten mache, an Land zu kommen. Irgendwie schaffe ich es, das Brett wieder umzudrehen, halte sogar mein Paddel fest, werde von den Strömungen und Strudeln völlig durchgewirbelt und falle auf der anderen Seite erneut ins Wasser.

Zum Glück kann ich mich an meinem Brett festhalten, sodass ich zumindest ein bisschen über Wasser bleibe. Ich weiß nicht, ob ich diese Passage ohne mein Brett überlebt hätte. In zehn Grad kaltem Wasser kühlt man innerhalb weniger Minuten aus.

Irgendwann – wahrscheinlich nur ein paar Sekunden später – ist die Stromschnelle vorbei, und ich kann zurück auf mein Brett klettern. Ich lebe noch, ist der erste Gedanke, der mir durch den Kopf schießt. Am Horizont sehe ich eine Sandbank, eher eine Geröllbank und beschließe, diese anzulaufen. Zum Glück scheint die Sonne, und es sind sicherlich 25 Grad draußen, sodass ich nicht friere. Mein schwarzes T-Shirt dampft, meine Augen brennen, und mein Knie schmerzt so heftig, dass ich es kaum beugen kann.

Noch bin ich völlig unerfahren in diesem Abenteuer. Wie viele Fehler liegen noch vor mir? Wie häufig werde ich über mich selbst den Kopf schütteln?

War das wirklich so gefährlich? War mein Leben bedroht? Im Nachhinein lässt sich das nicht sagen. Ich weiß nur, dass ich in den Momenten im Wasser auf Überlebensmodus geschaltet und nur noch funktioniert habe. Da waren keine Gedanken, keine Angst. Nur der unbedingte Wille, da lebend rauszukommen. Aber vielleicht kann man auch zwanzigmal so kentern, und es passiert einem nichts, außer dass man nass wird und ein paar blaue Flecken und blutige Schienbeine davonträgt.

Auf meinem Handy sehe ich, dass ich vielleicht 15 Kilometer zurückgelegt habe und kurz vor einem Ort namens Trimmis bin. Es ist nicht mal eine Stunde vergangen, und ich habe das Gefühl, Ewigkeiten von meinem alten Ich entfernt zu sein. Sollte ich den Alpenrhein hier verlassen und erst am Bodensee weitermachen? Trimmis hat laut Google Maps einen Busbahnhof. Irgendwie werde ich es schon nach Österreich schaffen, auch wenn ich dann Liechtenstein verpasse.



David gegen Goliath: Als Stand-up-Paddler wird man von Ausflugsdampfern schon mal ignoriert.

Hinter mir steigt eine Böschung vom Ufer auf. Ich klettere etwa zehn Meter über einen Trampelpfad nach oben und sehe, dass sich dort eine kleine Straße befindet. Immerhin bin ich nahe der Zivilisation. Langsam zuckele ich mit meinem Ziehwagen in Richtung einer Brücke. Es ist schön, nicht gehetzt zu sein, keine Termine zu haben. Einfach zu schauen, wie ich es nach Bregenz schaffen könnte. Und wenn ich es heute nicht schaffe, schlage ich mein Zelt auf, verbringe die Nacht in der Natur und warte, bis sich morgen eine Lösung findet. Ich hätte genügend Wasser und Nahrung dabei, um tagelang zu überleben.

So schnell habe ich noch nie vom hektischen Alltagsmodus zu Hause in den Reisemodus geschaltet. Ich habe wochenlang Zeit, diesen Fluss von den Alpen bis in die Nordsee zu bereisen. Und zwar auf meine persönliche Art und Weise: auf dem Stand-up-Paddleboard. Seit 2010 betreibe ich diese Sportart, und sie hat mir die herrlichsten Abenteuerreisen beschert. Ich bin die gesamte Donau gepaddelt, die Elbe, die Nordküste Spaniens parallel zum Jakobsweg, war auf allen Kontinenten – und jetzt ist der Rhein dran. Endlich. Denn dieser Fluss ist die Königsdisziplin aller großen Ströme in Europa. Mit ihm kommt nichts mit – er heißt nicht umsonst *Vater Rhein*.

Als ich auf der Brücke stehe, um in den Ort Trimmis zu gelangen, sehe ich von oben eine Furcht einflößende Stromschnelle. Spätestens hier wäre ich in Lebensgefahr geraten. Gut, dass meine Instinkte noch funktionieren und ich kurz vorher abgebrochen habe. Wenn der Rhein unser Vater ist, hätte er hier einen seiner Söhne verlieren können.



Ein paar hundert Meter weiter stehe ich am Busbahnhof, frage zwei junge Männer, ob es hier auch einen Schalter mit echten Menschen gibt oder nur diesen Automaten. »Schalter? Pff«, sagt der eine. »Willkommen im Dorfleben.« Irgendwann kommt ein Bus. Aber der Fahrer hat auch keine Ahnung, wie ich an den Bodensee komme. Ich solle erstmal den Bus nach Landquart nehmen, dann den Zug nach Sargans und dann weitersehen.

Nichts erschüttert mich, alles ist mir recht. Ich lasse die Luft aus meinem Brett, packe alles ordentlich zusammen und nehme den nächsten Bus. Am liebsten würde ich stundenlang Busfahren ohne je wieder aufzustehen, so erschöpft bin ich. Wegen meiner 40 Kilo Gepäck graut mir vor jedem Umsteigen.

In Landquart muss ich fast eine Stunde auf den nächsten Zug warten. Ich lasse mein Gepäck in einer Bahnhofskneipe stehen und schaue mir den Ort an. Ist es herablassend, wenn ich sage, dass die Schweizer ein nettes Völkchen sind? Darf ich das als Deutscher sagen oder ist das von oben herab, weil wir 83 Millionen sind und die Eidgenossen gerade mal acht Millionen? Aber ich mag dieses Volk und sein Spielzeugland.

## WIE IN EINER MODELLWELT TINGELN BAHNEN ÜBER BRÜCKEN UND DURCH TUNNEL, UND GONDELN PENDELN DURCH TÄLER.

Hier sprechen die Menschen, wie in der gesamten Schweiz, ein Deutsch, das ich nicht verstehe. Ihre Sprache wird auch nur als *Deutsch* bezeichnet, weil sie deutsch schreiben – das Gesprochene hat mit der Schrift allerdings wenig zu tun. Ich frage mich immer, wie man Kindern eine Schriftsprache beibringt, die nur mit viel Wohlwollen etwas mit der gesprochenen Sprache zu tun hat. Aber es funktioniert – mit Frisch, Dürrenmatt, Suter, Hesse – wobei wir Letzteren gerne für uns reklamieren – und noch Dutzenden mehr hat die Schweiz überdurchschnittlich viele weltweit gelesene Autorinnen und Autoren. Die Schrift-Sprach-Diskrepanz scheint zumindest in der Literatur keineswegs von Nachteil zu sein – vielleicht sogar im Gegenteil?

An einer Supermarktkasse funktioniert meine Karte nicht. Die Kassiererin sagt etwas, das nur die wenigsten Menschen verstehen können, und lacht mich dabei freundlich an. Ich würde so gerne aus Höflichkeit auf Englisch antworten – aber das wäre irgendwie blöd, weil sie ja meine Sprache schreiben kann. Dann muss sie sie auch verstehen.

»Ich bin Deutscher«, sage ich langsam und laut, als wäre die Dame alt und taub. »Vielleicht muss ich meine Karte in den Schlitz stecken?« »Nur zu«, sagt sie und lacht erneut freundlich. »Tut mir leid, dass das so lange dauert«, sage ich zu dem Mann hinter mir. »Kein Problem. Ich lausche der Musik.« Aus den Boxen